

Marcus Schotte

Hektor Haarkötter: Küssen: Eine berührende Kommunikationsart

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/23253>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schotte, Marcus: Hektor Haarkötter: Küssen: Eine berührende Kommunikationsart. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 4, S. 548–550. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/23253>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Medien/Kultur

Hektor Haarkötter: Küssen: Eine berührende Kommunikationsart
Frankfurt: S. FISCHER 2024, 284 S., ISBN 9783103974331, EUR 24,-

Die Annahme, dass das Küssen als soziale Praxis nicht nur einem historischen Wandel unterliegt, sondern allmählich seine Bedeutung verliert und sich, beschleunigt durch die Folgen von Pandemie und Digitalisierung, seinem Ende nähert, steht im Zentrum der vorliegenden Monografie. Ihrem Autor, der an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt politische Kommunikation lehrt und zuletzt mit einer großen Studie über den Notizzettel (*Notizzettel: Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert*. Frankfurt: S. FISCHER, 2021) für Aufmerksamkeit gesorgt hat, gilt das Küssen als „Idealmodell einer offenen Zweierbeziehung“, als „körperlicher Austausch im Duett“ und „berührende Kommunikationsart“ (S.9). Mit dem Ziel, „eine Art Biographie des Küssens“ (S.13) zu schreiben, begibt sich Hektor Haarkötter in einem weit gespannten Bogen von der Anthropologie bis zur Sprachphilosophie in diachroner und transdisziplinärer Perspektive auf eine philematologische Erkundung.

Strukturiert ist die Darstellung entlang den Leitfragen nach Entstehung, Ursache und Funktion sowie nach Mitteilungscharakter, Bedeutung und Interpretation des Küssens in „freie[n] Meditationen [...], das heißt als Versuche, Essays, Gedankensplitter“ (S.14), die auch eine auszugswise Lektüre lohnen. Zum Auftakt zeigt Haarkötter anhand von ethnografischen Vergleichsstudien, dass es sich um eine biologistische Fehleinschätzung handelt, im Küssen eine anthropologische Konstante zu vermuten. Stattdessen ist vielen Kulturen in Äquatornähe das Küssen fremd, während sich zirkumpolarische Weltregionen als *kissing areas* identifizieren lassen. Wo geküsst wird, scheint im Zusammenhang mit „der sozialen Komplexität einer Gesellschaft“ zu stehen und „von der sozialen Klasse abzuhängen“ (S.36). Weil Küssen nicht naturgegeben ist, hat es eine Geschichte, und die möchte Haarkötter erzählen. Ausgehend von der ältesten materiellen Überlieferung, vedischen Sanskrittexten aus dem 1. Jahrtausend vor Christus, die bereits die Lippenberührung Liebender be-

schreiben, folgt er den schriftlichen Quellen der griechisch-römischen Antike bis zu den christlichen Zeugnissen und widmet je ein Kapitel der Renaissance und dem Zeitalter der Vernunft. Hervorgehoben werden dabei die sprachlichen Differenzierungen des Kusses aus Freundschaft (*osculum*), Zuneigung (*basium*) und Leidenschaft (*suavium*) im Lateinischen, die theoretischen Überlegungen zum Küssen als einer „Vereinigung des Körpers und der Seele“ (S.63) in Baldassare Castigliones *Il Libro del Cortegiano* (1508-1516) sowie die strikte Ablehnung des Küssens als unschicklich und gefährlich durch den Aufklärer Voltaire.

Im Anschluss an diesen kulturhistorischen Abriss erörtert Haarkötter sein Thema aus Sicht der Kommunikationstheorie: Als Kommunikationsakt dient das Küssen dem Austausch von Information, es trägt Bedeutung und übermittelt eine Botschaft, ist insofern interpretationsbedürftig; es teilt in erster Linie den Küssenden selbst, Außenstehenden nur nachrangig etwas mit; da es den Redeabbruch voraussetzt, ist es „orale Kommunikation, ohne verbale Kommunikation zu sein“ (S.74) und „steht vielleicht dem Denken näher als dem Sprechen“ (S.78). Unter Einbeziehung der durch Mark L. Knapp bestimmten sieben Felder nonverbaler Kommunikation (vgl. Knapp, Mark L./Hall, Judith A./Horgan, Terrence G.: *Non-verbal Communication in Human Interaction*. Boston: Wadsworth Cengage

Learning, 2014 [1972]) entwickelt Haarkötter die vorläufige Definition „Küssen ist ein Dialog mit Körpereinsatz“ (S.94), die er im Anschluss an eine Kuss-Typologie in den folgenden Abschnitten sukzessive überprüft und ergänzt. Dazu setzt er sich mit Küssen im Spannungsfeld zwischen Privatheit und Öffentlichkeit auseinander („Küssen ist ein privates Gefühl“ [S.118]), befragt den Stellenwert des Küssens beim Sex („Sex lässt sich erzwingen, das Küssen nicht“ [S.121]) und erläutert die Schwierigkeiten für das Verstehen von Küssen („Das Küssen findet jenseits einer Grenze statt, vor der noch sinnvoll verbal kommuniziert werden könnte“ [S.127]). Danach kehrt Haarkötter zurück zur Geschichte des Küssens. Seine Spurensuche führt ihn unter anderem von der Literatur der Romantik, die das Küssen im Gedicht und Märchen thematisch und sprachlich profiliert, über die Bildende Kunst mit Werken von Gustav Klimt (Malerei), Robert Doisneau (Fotografie) und Constantin Brâncuși (Skulptur) bis zu populärkulturellen Erzeugnissen in Musik (Jazz, Musical, Schlager) und Kino, wo Küsse auf der Leinwand (erstmal 1896) gezeigt und im dunklen Saal um den Preis des Filmerlebnisses („Küssen killt Kino. [...] Man kann nicht zwei kommunikative Akte gleichzeitig ausführen. Aber der eine kommunikative Akt kann zum anderen führen“ [S.228]) ermöglicht werden. Die Aufarbeitung der Tradition des sozialistischen Bruderkusses, die Analyse des

Phänomens, Gegenstände zu küssen, und die Schilderung der durch die Erfindung des Lippen-Make-ups ausgelösten Veränderungen des Küssens vervollständigen das Buch.

Haarkötter holt das Küssen aus seiner alltäglichen Banalität und versetzt Lesende durch die Fülle und immer wieder auch die Absurdität der von ihm zusammengetragenen Informationen in Staunen, etwa wenn er die Kussreglements verschiedener Gesellschaften aufzählt. Dies geschieht mit erkennbarer Lust an originellen Formulierungen (z.B. „Kussiversum“ [S.10], „Kuss-Räson“ [S.125]) und Bonmots, etwa: „*Sharing is communicating*. Und das Küssen zweier Menschen ist [...] eine *sharing community*“ (S.73); „Ich denke, also küsse ich“ (S.79); „Nach dem Kuss ist vor dem Kuss. [...] Wer küsst, sündigt nicht“ (S.123).

Wer eine systematische Studie erwartet, wird enttäuscht sein; wer das essayistische Denken dagegen schätzt und sich nicht von der durchgängig distanzlosen Anrede („Sei geküsst, lieber Leser!“ [S.9]), dem „elegischen

Ton“ (S.12), mancher argumentativen Volte und Redundanz auf „mäandern den Wegen“ (S.11) schrecken lässt, wird ausreichend zu eigenen weiterführenden Überlegungen angeregt. Erste Ansatzpunkte dafür liefert die strittige Überzeugung des Autors, dass Küssen stets eine Zweierbeziehung, eine Paarkonstellation, konstituiert, immer ausschließlich binär sei und man nicht zu dritt küssen könne (vgl. S.111); der Ansicht, ein Kuss sei immer zart und süß (vgl. S.122), das Küssen immer ein Austausch unter Gleichen (vgl. S.130), möchte man mit Heinrich von Kleist widersprechen: „Küsse, Bisse / Das reimt sich und wer recht von Herzen liebt, / Kann schon das eine für das andre greifen.“ Gegen den erklärten Bedeutungsverlust des Küssens im „Digizän“ (S.144) helfen zuletzt weder Argument noch Theorie, sondern allein und immer wieder Handeln: „Würden wir doch wieder mehr küssen, die Welt wäre ein friedlicherer Ort!“ (S.251).

Marcus Schotte (Berlin)